

In "Offene Welt", Zeitschrift für Wirtschaft, Politik + Gesellschaft  
Nr. 59, Jan.-Febr. 1959

527

*Eugen Rosenstock-Huessy*

## Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft

Wir dürfen den Staatsmännern wohl dankbar sein, daß sie 1958/59 immer energischer vom Frieden reden, dankbar auch dann, wenn sie impotent sein sollten, den Frieden zu schließen, den nur die Weltwirtschaft schließen kann. Das Reden der Staatsmänner ist aber als Symptom von Bedeutung. Wieder einmal sind vierzehn Jahre seit Kriegsende vergangen. Statt vierzehn Jahre Wirtschaftswunder könnte man sie auch vierzehn Jahre ohne Frieden nennen, genauso, wie Sie umgekehrt die Jahre 1914 bis 1929 getrost „fünfzehn Jahre Wirtschaftswunder“ nennen könnten. Denn Lenin hat 1917 voll Bewunderung für die Kriegswirtschaft der deutschen Industrie gesagt: „Die Weltrevolution? Die besteht in dem deutschen Hindenburgprogramm von 1916 plus Sowjets!“

### *Die Einheit der Periode 1914 bis 1959*

Worauf es uns ankommen muß, ist die Einheit der Periode 1914 bis 1959. Das sind nämlich 45 Jahre, in denen die Welt zu lernen hatte, daß ihre Wirtschaft alle Staatsgrenzen hinter sich zu lassen habe. Das war schon 1914 wahr; aber diese Nation hat das damals und 1933 noch einmal in Abrede gestellt. In gewissem Sinne sind also 1914 und 1959 ein und dasselbe Datum. Und dies einheitliche Datum besagt: Alle Staaten werden in der Epoche der beiden Weltkriege zur Anerkennung der globalen Industriegesellschaft genötigt, auch die UdSSR und die USA. Daß solche Modernisierung 45 Jahre dauert, ist nichts Besonderes. Von 1517 bis 1563, von Luthers 95 Thesen bis zum Trienter Konzil, hat die Modernisierung der Kirchen gedauert. Das sind 46 Jahre. Die Modernisierung der Staaten hat von 1789 bis 1830 gedauert; das sind 41 Jahre. Weshalb also nicht für die Modernisierung der Weltwirtschaft 45 Jahre? Sobald Sie 1914 gleich 1959 setzen, werden Sie leicht in Hitler bloß einen umgestülpten Ludendorff erkennen und in der Handwerker- und Bauernromantik der zwölf Jahre Tausendjähriges Reich ein Hinauszögern der Modernisierung der Weltwirtschaft. Die teuflischen Züge des Tausendjährigen Reiches entsprangen alle der Tatsache, daß 1914 bereits die Industrie alle Staatsgrenzen hinter sich gelassen hatte, wie ja 1914 England und Deutschland gegenseitig ihre besten Kunden waren. So wurde es jedes Jahr kostspieliger, rückwärts zu leben. Denn um so viel wir uns weigern, vorwärts zu leben, um genau ebenso viele Schritte müssen wir rückwärts gehen. Ich kannte einen neunjährigen Jungen, kraftvoll und begabt, den die Umstände der Schule blockierten, so daß er nicht nach vorn wachsen konnte: da begann er rückwärts zu leben, er wurde sogar zum Bettwärter wie ein Achtzehnmonatskind und begann zu stottern. Ich war imstande, den Eltern zu zeigen, wie sie durch Schulwechsel den Block beheben könnten. Da



wuchs er rapide wieder nach vorn, und heute ist er ein Riesenkerl an Leib und Seele von 22 Jahren.

Also nicht nur die interkontinentalen Raketen überschießen die Staatsgrenzen. Die Industrie überschießt sie noch gründlicher. Diese Industrie erneuert ja vor unseren Augen das Weltalter der Pyramiden. Haben wir seit 400 Jahren Olympia und Athen und Rom wiedergeboren, so gebären Herr Oberth und Herr von Braun die Pyramidenzeit wieder. Das ist viel mehr als ein Scherz. Die Pharaonen brachten den Himmel auf die Erde in jeder Pyramide. Wir aber projizieren unsere Erde in den Himmel mit jedem neuen Satelliten. Der Zweck aber ist beidemal derselbe: die Einigung der zersplitterten Erde. Pharao setzte mit jeder Pyramide den Einen Einzigen Himmel zum Einiger der zerrissenen Erde ein. Jeder Sputnik heute wird gerade so ein Garant der Einheit unseres Planeten. Das abgelaufene Zeitalter der Renaissance zwischen Michelangelos Papst Julius II., der sich wie Julius Cäsar fühlte, und der von einem belgischen Baron vor 65 Jahren hervorgerufenen Renaissance des Marathonlaufs der Olympischen Spiele hat den Nationalismus der vielen einzelnen Staaten großgezogen. Aber die Sputniks säugen das neue Baby der Einen Weltwirtschaft groß. Sie stellen sie uns ja vor Augen! Vor diesem Anblick werden die Nationen kriegsunfähig. Die Staatsmänner haben seit 1914 die Initiative mehr und mehr verloren. Zum Beispiel hat Wilhelm II. bereits am 4. August 1914 für alle praktischen Zwecke abgedankt. Das deutsche Volk hat seitdem keine Regierung gehabt, die frei war. Aber haben denn die anderen Mächte Handlungsfreiheit? Schon 1911 prophezeite Henry Adams, ab 1917 rücke die Technik so beschleunigt vor, daß den Staatsmännern die Initiative verlorengehen werde; schon 1875 schrieb Guiseppe Ferrari, die Welt müsse vor dem Jahre 2000 *einen* Glauben, *einen* Handel, *eine* Industriegesellschaft erhalten, um bestehenzubleiben.

Also bereits vor Ausbruch des ersten Weltkrieges ließ sich sagen, daß die Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft nicht von den Männern der Staaten geschrieben werden könnten. 1959 aber scheint zum erstenmal die Möglichkeit aufzutauchen, daß sich statt der Staaten jemand anders auf die Bedingungen des Friedens besinnen werde, und daß Sie, meine Herren, aufhören werden, sich auf den Staat zu verlassen.

Ein neuer Kontrahent tritt auf, ein Kontrahent, der anders Frieden schließt als Päpste oder Kaiser oder Präsidenten. Wer ist dieser Kontrahent? Er nennt sich „die Gesellschaft“.

Alles kommt heute in diesem Kreis darauf an, daß wir uns diesen Kontrahenten genau ansehen, sowohl auf das, was er nicht kann, wie auf das, was er kann. Alles kommt darauf an, daß Sie nicht von der Gesellschaft Friedensverträge erwarten, die sich wie die Wiener Kongreßakte von 1815 oder wie die Konkordate zwischen Kaisern und Päpsten lesen sollen. Die Friedensbedingungen einer Weltwirtschaft können nicht aus dem kanonischen oder Staatsrecht kommen. Ja, vielleicht werden sie nie auf ein Stück Papier geschrieben werden dürfen.

Die Ordnung meines Gedankenganges erklärt sich aus dieser Unmöglichkeit. Ich muß Sie zuerst erinnern, was Kirche, was Staat, was Gesellschaft leisten. Ich werde von da fortgehen zu der Tatsache, daß sich die Gesellschaft bis 1914 oder bis 1959 — für Sie und mich sollen ja heute diese beiden Jahreszahlen für ein- und dasselbe Ereignis gelten, nämlich für die Industrialisierung des Erdballs —

auf die Leistungen der Kirche und Staaten in einem Umfang verlassen hat, wie das künftig nicht möglich sein wird. Drittens muß ich zeigen, wie das Wegbrechen gewisser Stützen aus Staat und Kirche die Mächte der Industrie zu einem eigenen Beitrag für den Frieden, zu einem Weltfriedensdienst zwingt. Weil wir Sozialkrieger nicht Papierfrieden unterschreiben können, müssen wir den Frieden tun.

### *Der neue Friedenskontrahent: die Gesellschaft*

Der neue Kontrahent, die Gesellschaft, baut zwar auf Staaten und Kirchen auf, aber er lebt in einer anderen Zeitendimension als diese. Der Fünfjahresplan und der Vierjahreplan und der Dawesplan mögen Ihnen das zeigen; die Arbeitszeitdebatten und die Stillhalteabkommen und die Streiks wegen Urlaub, wie jetzt die langwierigen in den USA, beweisen es. Kurzfristig denkt die Industrie von Hause aus. Das hat seinen guten Grund. Hunger kann nicht warten. Wir müssen heute essen. Die Produktion geht vom Alltag aus und befriedigt den Bedarf jedes Tages. Sie ist so sehr alltäglich, daß die Banken und Handelskammern eine Kalenderreform anstreben. Sie hätten gar zu gern einen reinen Alltagskalender, am liebsten aus dreizehn gleich langen Monaten, damit die Zinsen gleichmäßig laufen können, ohne Einmischung kirchlicher oder staatlicher Feiertage. Der Alltag ist das einzige gesellschaftliche Zeitatom, wenigstens von Haus aus.

Was ich heute von Ihnen erbitte, ist ein Doppeltes: Diesen Alltagshorizont ganz ernst zu nehmen mit seinem rapiden technischen Fortschritt, mit seinem Schichtenwechsel, der Arbeitswoche, Jahresurlaub, Jahresbilanzen, Amortisationen usw., und gleichzeitig einzusehen, daß der Alltag über sich hinausweist, daß nämlich die Gesellschaft uns zugrunde richten muß, die vom Alltag aus in das Jüngste Gericht hineinläuft, weil der bloße Alltag der Zeit nicht Herr zu werden vermag. Die künstliche und organisierte Freizeitgestaltung z. B., von der so viel die Rede war, ist eine solche Höllenfahrt des Alltagsdenkens und muß in der Vision „1984“ sinngemäß enden. Vor ihr schaudert mir. Aber sie ist unvermeidlich für den, dessen einziger Gott der Alltag ist.

Im Staat denken wir alle ganz anders. Krieg ist nie Alltag. Für das Ewige Deutschland hat sich Graf Klaus von Stauffenberg ermorden lassen. Für das Ewige Tirol ist der Sandwirt von Passeier gefallen, mit dem Deutschlandlied auf ihren Lippen wurden die ahnungslosen Kriegsstudenten bei Langemarck geopfert. Die kürzeste Formel für Staat und Soldat ist der lateinische Gruß: „Ave Caesar, morituri te salutant!“ — „Lebe Kaiser! Wir, die wir zum Sterben gehen, grüßen dich!“ Schelten Sie mich getrost pedantisch, wenn ich hier auf lateinische Formeln hinauskomme. Das will ich mir gern gefallen lassen, aber hören Sie sich's an. Denn Sie werden dann vielleicht merken: die lateinischen Stichworte für den Staat, die Gesellschaft und die Kirche sind so ehern wie der Satz des Pythagoras und so unvergeßlich und unwiderleglich wie die Formel  $H_2O$  oder  $H_6O_6$ . Niemand kann in der Gesellschaft sich orientieren, der nicht die drei „chemischen“ Formeln — ich sollte sagen, die drei lateinischen Formeln — für Staat, Kirche, Gesellschaft in sich balancieren lernt. Wir müssen buchstäblich erst wieder lernen, bis drei zu zählen. Die Leute, die bloße Nationalökonomie uns verkaufen, die Marxisten, sind ebenso primitiv wie die Staats- oder Kirchenfanatiker. Früher blickte man auf die Primitiven herunter, die nicht bis drei zählen konnten. Ich

sehe mich mehr und mehr von Leuten umringt, die nicht bis drei zählen können, ja, aber was noch schlimmer ist: die weder bis drei zählen wollen, noch auch eine Ahnung davon haben, daß wir bis drei zählen sollten. „Ein Volk, ein Reich, ein Glaube!“ — solch ein Quatsch kostet zwei Weltkriege — „Eine Kirche, eine Religion!“ das kostet die Inquisition — „Eine Gesellschaftsordnung, eine einzige Wirtschaftsweise, ein Plan!“ das kostet die Freiheit. Aber wer bis drei zählen lernt, der lebt auf allen drei Wellenlängen der wirklichen Zeit, auf der Wellenlänge Kirche, auf der Wellenlänge Staat, der Wellenlänge Gesellschaft, und hat dadurch Frieden und kann Frieden schließen.

Also reden wir zuerst vom Staat, weil Sie den am prinzipiellsten erfaßt haben. Im Staat gehen wir dem Tode entgegen, damit er lebe: *moriture te salutant*. Das heißt, hier fügt sich das lebende Geschlecht in die Kette der Generationen hinein zwischen Ahn und Enkel. Jede Generation muß sich da einsam zu ihrer eigenen Zeit erfüllen. In der Kirche hingegen sind alle Geschlechter zwischen Adam und dem Jüngsten Tag einander gleichzeitig. Gottes Lieblingsgeschöpfe werden wir gerade dadurch, daß wir alle Zeitgenossen Jesu werden. *Mortui salutamus vivificantem*. In der Gemeinschaft des Einen Geistes kommen wir toten zeitverfallenen Seelen zum Leben. In der Kirche erwachen wir vom Tode zum Leben: Uns Tote ruft Gott ins Leben. „Wir, die Toten, grüßen Dich, der uns ins Leben ruft!“

In der Gesellschaft aber tritt der Alltag in den Vordergrund, das ist die Zeit, die kürzer aussieht als unsere Lebenszeit. Wir sind alle aufeinander angewiesen, weil unser Betrieb vorübergehender Art bleiben muß. *Quia moriendum est, nos salutamus*. Weil wir uns in unserer Vergänglichkeit gegenseitig bestärken müssen, grüßen wir da einander! Kerzen, Petroleum, Gas, Elektrizität haben sich abgelöst. Staatliche Zölle, kirchliche Bücherverbote sind hinter dem technischen Fortschritt hergelaufen. Heute kaufen Firmen Erfindungen auf, die sie bedrohen, und lassen sie ungenutzt. Sie versündigen sich, weil sie ihre zufällige Betriebsform so verewigen wollen. Sie leugnen damit ihre eigene Daseinsgrundlage. Denn nur die Kirche darf die eine ewige Gestalt durch alle Zeiten sein. Schon die Staaten sind vergänglich, sie gliedern die Regierungsperioden, die Wahlperioden, die Geschlechter, also sie leben in Menschenaltern und Lebenszeiten. Aber die Gesellschaft erzwingt von uns die Umwandlungen während und innerhalb eines einzigen Lebens. Die Inder lehren, es habe die Katze neun Leben. *The nine lives of an industrialist* — wer das Leben Vater Harkorts kennt, weiß, daß dieser große Industrielle sich genauso oft gehäutet hat. Deshalb darf die deutsche Wirtschaft auch die Wandlungen der letzten fünfzig Jahre nicht negativ beurteilen. Für die Industrie sind nämlich die allzu dauerhaften Wolkenkratzer in New York eher Entartungserscheinungen, aber die vorübergehend ausgelagerten Werkstätten der Kriegszeit sind normal. Als Verfasser der „Werkstattaussiedlung“ von 1922 verfolge ich mit besonderer Teilnahme die zögernden Schritte, mit denen die Industriebetriebe die Ausgliederung aufs Land zu praktizieren lernen; erst dank ihrer würden sie sich ganz rein auf ihre funktionelle Verwandlungsfähigkeit besinnen. Das Königreich Stumm an der Saar war z. B. eine Verirrung, weil dieser neugebackene Freiherr der Industrie staatliche und geistliche Macht zudachte, statt aus der Industrie heraus den Adel des wandelbaren Alltags zu entwickeln, einen Adel, der aller Starrheit spottet. In den Verwandlungen seiner Betriebsform erkennt der wahre Unternehmer seinen Adel, seine Treue. Für alle Mitarbeiter in

der Industrie gilt der Satz: „Ich werde immer wieder verwandelt werden, und gerade dadurch werde ich imstande sein zu beharren und mir treu zu bleiben.“ Es ist schier unbegreiflich, daß diese Wahrheit der Industrie von den Industriellen selber noch so oft verraten wird.

Untreu also wird sich die Industrie, wenn sie das „moriendum est“ ihren Betrieben nicht einschreibt. Aber das gilt nur von unseren Betriebsformen, von unseren Produkten. Es wäre schrecklich, wenn der treulose Schieber etwa für den Wirt gehalten würde, den eine Weltwirtschaft braucht. Nein, treu wurzelt der Wirt in der Ewigen Kirche und in der Geschlechter Kette; nur seine Betriebe müssen vergänglich bleiben. Bitte legen Sie also den Akzent des „moriendum est“ dahin, wohin er gehört. Am Schüttehaus in Bremen steht „Navigare necesse est, vivere non necesse est“. Aber Gottfried Keller sah schon 1850 die Flugzeuge über ein von Schiffen verlassenes Meer fliegen. Luftschiffahrt tut not, Dampfschiffahrt tut nicht not! Buddeln wir uns in Beton zu fest ein, dann wird das Wirtschaftswunder ebenso in Rauch und Flammen aufgehen wie die Weinprobe in Auerbachs Keller im Faust. Ich traf 1958 mitten in Jugoslawien einen deutschen Industriellen auf der Chaussee. Schreckensbleich schrie er mich an, ob es wie 1939 wegen Danzig nun wegen Quemoy zum Kriege kommen werde. Ich konnte ihn nicht beruhigen. Er zitterte am ganzen Leibe „Ich kenne das. Damals haben wir es auch nicht geglaubt. Der dritte Weltkrieg ist da!“ Ich hätte mich nicht gewundert, wenn sein Mercedes auch gezittert hätte. Nun, meine Herren, wer von Ihnen hat seit drei Monaten an Quemoy gedacht? Meine Unterhaltung mit dem Wirtschaftswundermann ist aber genau sechs Monate alt. Ich konnte ihm nichts Tröstliches sagen. Dieser Wirtschaftswundermann wurzelte weder in der Kirche des Ewigen, noch war er als Patriot auf dem Sprunge, einzurücken, um seines Jahrgangs Opferdienst in der Geschlechter Kette abzuleisten. Er war seiner Konjunktur verfallen. Des Wirtschaftswunders Unheimlichkeit wurde an diesem Herrn mit Espenlaub sehr evident: Er fürchtete den Tod. Das Wirtschaftswunder ist die Illusion einer Wirtschaft ohne Bankrott, ohne Depression, ohne Entlassungen. Aber sterblich ist alles, was uns Menschen betrifft. Wer das Sterben nicht in die Mitte seines Denkens setzt, ist dem Leben nicht gewachsen. Denn Gott hat uns sterblich erschaffen; auch und gerade unsere Betriebsformen sollen wir für vergänglich erkennen, statt sie zu vergötzen. Die Heilige Dreieinigkeit ist eben kein äußerlicher Formelkram; sie ist das innerste Geheimnis unseres Lebenswandels. In der Kirche sind wir in Gottes Ewigkeit. Im Staat sind wir in den räumlichen Grenzen der weltlichen Gebiete. Er verlangt von uns Opfer des Lebens und Gehorsam gegen sein Gesetz. Aber in der Industrie herrscht die Solidarität unseres Geschlechts. Uns ist ja verheißen, es sei zwar die Arbeit unser Fluch, aber der Fluch wandle sich jedesmal in Segen, sooft wir lernten, unsere Arbeit noch gemeinsamer zu tun.

Der Turiner Industrielle Cattaneo schrieb 1947, jede Katastrophe habe die Gesellschaft nur deshalb befallen, weil sie nicht zu der nächsten Stufe der Solidarität sich rechtzeitig durchgerungen habe. In der Solidarität nämlich weht der Heilige Geist. Wie die Kinder Gottes im Gottesdienst den Schöpfer preisen, wie uns im Leidensgehorsam mit dem Sohn die Augen offen werden für den Leidensprozeß der gesetzlichen Ordnung, so wird uns in der Arbeitsgemeinschaft mit allen Mitarbeitern die Einheit und der Frieden der Gesellschaft jedesmal beschert, so oft wir rechtzeitig den Kreis der Mitarbeiter erweitern.

Nun ist die Technik unter diesem Siegesruf angetreten, daß sie ihre Erfindungen ein für allemal mache. Jeder einzige Erfinder erfindet für die ganze Menschheit. Das war schon so, als Prometheus das Feuer zu uns brachte. Aber es ist heute das große Grundgesetz: keine Erfindung läßt sich irgendeinem, der Menschenantlitz trägt, auf die Dauer vorenthalten!

Als Henry Ford eines Tages einsah, es sollten seine eigenen Arbeiter die Käufer seiner Automobile werden, da gab er ihnen den Fünf-Dollar-Tag. Mit anderen Worten: an jenem Tage entdeckte dieser Industrielle eine neue Solidarität mit der Belegschaft seiner Werke. Henry Ford wurde jener epochemachende Industrielle, dem daran lag, daß seine Arbeiter reich würden! Kein Wunder, daß dieser Mann bis 1929 30 Millionen Autos verkaufte.

Die Solidarität aller ist mit dem wissenschaftlichen Charakter der Industrie von vorneherein mit in Kraft gesetzt. Denn ihr Geist ist *einer*. Und jeder, der aus dem Geiste geboren ist, ist mit jedem solidarisch, der aus diesem Geiste stammt. Ich habe oft näher belegt, wie sich heute keine Erfindung als Privileg halten läßt. Daher macht natürlich die Solidarität der Gesellschaft nicht bei der Henry-Ford-Solidarität zwischen Kapital und Arbeit halt. Ich bin hier nur auf den Oberbegriff der Solidarität zuerst losgegangen, weil ich die nächste, sozusagen die spezielle Solidarität auffinden möchte, die über die von Unternehmer und Arbeiter hinausreicht: Die künftige Solidarität, deren Fehlen uns heute noch plagt, weil der Geist nicht wehen will, ist die Solidarität aller derer, die sich unter dem Zwang des technischen Fortschritts ändern müssen. Wandlungsfähig muß jedes Mitglied der Gesellschaft bleiben. Ob ich von Leinen auf Kunstseide umstelle, ob ich von der Holzhacke zum eisernen Pflug übergehe, ob ich, statt mit dem Federhalter zu schreiben, aufs Tonband spreche — wir alle müssen die Rhythmen unserer Arbeit, ja, unserer Kalender ändern. Jeder Wechsel im Rhythmus des Lebens tut weh. Die Schmerzen des Rhythmuswechsels beschämen uns. Er muß daher ausdrücklich eingeübt werden, um erträglich zu wirken. Der modernste Unternehmer und die hinterwäldlerische brasilianische Dorfgemeinde haben miteinander gemein die Wachstumsschmerzen des unaufhörlichen Rhythmuswechsels. Das ist die neue Solidarität; sie fordert Pflege, weil jeder Schmerz des einzelnen immer nur durch soziales Brauchtum zur adligen Gewohnheit werden kann.

Was geschieht, wenn dieser Umwandlung keine Bahn gebrochen wird, mag ein schreckensvolles Beispiel zeigen: Vor drei Monaten besuchte uns eine berühmte amerikanische Rundfunkansagerin. Sie kam in unser Haus in Vermont in großer Aufregung und sagte, ihr Sponsor verlange folgende Ansage von ihr: „In den nächsten Monaten muß jede amerikanische Familie ein zweites Fernsehgerät kaufen, sonst werden eine Million Arbeiter brotlos. Dann kommt die Krise. Dann kommt der Kommunismus.“ Ich lachte. Darauf weinte sie und schrie: „Aber das ist doch unwiderleglich!“ Nur daraus, daß sie schrie, folgte, daß sie wußte, es werde Wahnwitziges von ihr verlangt.

Aber innerhalb des Teufelskreises einer bloß bestehenden und bloß immer weiter und höher getriebenen Betriebsform ist diese Logik der Fernsehindustrie unwiderleglich. Wenn die Industrie ein Recht auf einseitige, ewige Erhöhung ihres Absatzes hat, dann muß lauter überflüssiges Zeug dem Kunden aufgeschwatzt werden. Wenn aber die Betriebe grundsätzlich vergänglich zu bleiben haben, dann wird den Fabrikanten unsere Devise „*morientes nos salutamus*“ — „Wir bestärken uns gegenseitig in dem Mut, uns umzustellen“ — bei Sinnen halten. Er

wird darauf verzichten, seine Investition in Fernsehapparaten unablässig zu vermehren.

Ein anderer Freund von mir betreibt eine Fabrik, die jeden einzigen Tag vier Millionen Kämmen ausstößt. Er produziert mehr Kämmen als die ganze Welt braucht. Er sagte mir, sein Problem sei, die Leute zum Verlieren, Zerschlagen, Ruinieren ihrer Kämmen zu verleiten. Wie soll Friede möglich sein, wenn Sie nicht aus diesen Beispielen zwei Folgerungen ziehen:

1. Das Eingraben in eine technische Machtposition ist eine, ja *die* Sünde im sozialen Bereich.
2. Der fortgeschrittenste Fabrikant kann genau so reaktionär und schädlich sich verhalten wie der Steinzeitindianer, sobald er den Wechsel in der Produktion durch Käuferbetrug, Staatshilfe, Kolonialkriege hintanhält.

Ich selber ziehe aber noch eine dritte, ermutigende Folgerung: Jeder von uns, welcher Kulturstufe immer er sich zurechne, hat mit allen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft eine Not gemein: den Schmerz der Umstellung und des Rhythmuswechsels. Daher ist eine Solidarität aller von dieser Not Betroffenen anzuerkennen und daher läßt sich diese Not um so eher beheben, je mehr sich Herr Reusch oder Herr Pferdenges oder die Firma Daimler mit den Hereros in Afrika oder den Bororos in Südamerika oder den Na-Khi in Südchina solidarisch fühlen in ihrem gemeinsamen Schmerz unter der gleichen Not. „Morientes nos salutamus“ ist die Formel der Solidarität für alle Menschen aller Zivilisationsepochen, unter der sie sich gegenseitig Genesung und Heil zu spenden vermögen.

Die Schicksalsdaten 1914 und 1959 sollte ein findiger Kalenderfabrikant so groß zu Häupten jedes Hauptbuchhalters verknüpfen, daß sie ihn unausgesetzt anstarren. Denn wer diese Schicksalsdaten auf sich wirken läßt, wer sich in dem grandiosen Wirtschaftsprozeß einer Welt verstrickt weiß, die nicht mehr Krieg führen darf, obwohl sie noch Krieg führen kann, der wird nach dem Rhythmus suchen, der die absterbenden und die neu erstehenden Betriebsformen ohne Kriege oder Revolutionen befrieden könnte. Und für die Einübung dieses Rhythmus, für den Mut, die Schmerzen des Rhythmuswechsels der Menschheit einzupflanzen, wird er gern sein Opfer an Zeit bringen. Denn es wird ihm gering erscheinen, verglichen mit den Opfern der letzten vierzig Jahre. Dieser Rhythmus ist noch unentdeckt. Laßt uns nach ihm horchen.

### *Der technische Fortschritt*

Treten wir aus der Tagespolitik von 1959 etwa auf das Jahr 1900 zurück, um die friedensstörende Rhythmuslosigkeit der Industrie nüchtern zu erfassen. Damals hatten die Briten seit dem Opiumkrieg die Chinesen gezwungen, sich durch Opium zu ruinieren; damals träumte der erfolgreichste amerikanische Tabakindustrielle davon, diese opiumrauchenden Chinesen in 400 Millionen Customers für seine Zigaretten zu verwandeln. Damals fertigte der jüdische Fabrikant Jungmann in Ostberlin bunte Heiligenbilder, die in Spanien reißend Absatz fanden. Und damals band sich der Häuptling am Kilomandscharo zum erstenmal einen Krefelder Seidenschlips um. Jeder technische Fortschritt revolutioniert. Denn er zerschlägt eine Gruppe, er erweitert den Raum, in dem der Wirtschaftsprozeß abläuft, und er verkürzt die Zeit. Daher schafft er einen Kriegszustand zwischen

jeder bisherigen Gemeinschaft und der neuen Invasion. Wie das für die Entwicklungsländer sich ausnimmt, zeige Ihnen ein einziges, aber abgründiges Beispiel: Herr Nasser, der erste einheimische Regent Ägyptens seit 3000 Jahren, lud 1957 Asiens Ökonomen nach Kairo. Die Bank von Ägypten druckte deren Verträge. Einer ist von Herrn Raj, Professor der Ökonomie in Delhi. Herr Raj sprach Englisch, und da er offenbar in England studiert hat, so ist er ein Meister in der Kunst des Understatement. Er las also nur ein englisches Handbuch der Ökonomie vor — es hätte auch ein deutsches oder französisches sein können — in dem stand nämlich frisch und fröhlich, der technische Fortschritt rufe keine Arbeitslosigkeit hervor. Raj aber zählte auf, welche riesige Auswanderung nach Übersee in Europa die Arbeitslosigkeit während der Industrialisierung verschleiert habe, und wie die am härtesten betroffenen Regionen nicht England oder Deutschland waren, sondern die sogenannten Rohstoffländer, eben die mit Heiligenbildern, Zigaretten und Schlipsen plötzlich bedachten Gebiete. Und er weigerte sich, Indien oder Ägypten Entwicklungsländer zu nennen. Sie seien vielmehr Depressionsgebiete, Gebiete, die bisher dank der Weltwirtschaft jahraus, jahrein deprimiert worden seien.

Dies wollen wir lieber unterstreichen. Herr Behrendt gibt in seiner Broschüre „Das Problem des Abendlandes in einer revolutionären Welt“ für den afrikanischen Sklavenhandel der Christen die Ziffer 400 000 pro Jahr wieder. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß Sie und ich von der Geisteskraft Afrikas eine absurde und absolut falsche Vorstellung nähren. Denn Sie und ich kennen nur ein Afrika, dem 250 mal 400 000 seiner Prinzen, Häuptlinge, Weisen Männer von uns geraubt worden sind. Wir haben also diesen Erdteil, der um 1400 herrliche Großstaaten besaß, jahraus, jahrein zertrümmert, und nun erklären wir die Afrikaner für rückständig und primitiv. Wir haben sie primitiviert und deprimiert. Da ist im Gigantenmaß geschehen, was die Industrie im kleinen täglich tut: sie vernichtet Strukturen.

Jeder Fortschritt kostet also seinen Preis. Der Preis ist dreifach. Wir erleiden eine Einbuße an Wärme der Gruppe, an Enge des Raumes, an Langsamkeit der Zeit, wenn wir statt unseres eigenen Brennholzes, unseres eigenen Feuersteins, unserer eigenen Anstrengung die elektrische Ölheizung von Ibn Sauds Gnaden in Gang setzen.

Daher ruft jeder technische Fortschritt eine Gegenbewegung hervor. Es werden heute mehr Kerzen verbrannt, weil die Kerzen Gemütswert haben, als zu der Zeit Goethes, die nur Kerzen brannte. So hilft sich die Gruppe. Die überflüssig gewordene Brennholzgemeinschaft und die überflüssig gewordene Anstrengung, das Holzfeuer Tag und Nacht zu unterhalten, verlangen auch ihre Auferstehung. Die Ölpolitik mag gleich ein Beispiel liefern. Ibn Saud ist zu Herrn Eisenhower geflogen. Aber noch heute darf kein jüdischer Amerikaner in Saudi-Arabien landen. Die mächtigen USA können ihren genialen Admiral Rickover nicht in Dschidda an Land setzen. Schlimmer: Über den Ollagern der Aramco weht die grüne Fahne des Propheten. Und kein christlicher Gottesdienst darf im ganzen Land gehalten werden. Dies Verbot besteht in einem Land, das die Fiktion, ein Staat zu sein, dem Christen und den Juden und nicht dem Propheten Mohammed verdankt. Das sind unerträgliche Zustände. Sie werden sich blutig rächen. Ich meine aber, sie gehen Sie alle an. Denn jede Transaktion Ihrer Firmen schafft

denselben Wärmeverlust, der in der Gruppenauflösung, der Erweiterung der Räume und Beschleunigung der Zeiten sich ausspricht. Dieser gesellschaftliche Gefriertod muß uns alle vernichten, wenn wir ihm nicht steuern. Das ist ein einfaches physikalisches Exempel, und es entspringt keiner Sentimentalität. Die Entwicklungsländer werden Depressionsgebiete, es sei denn, wir ergänzen den technischen Fortschritt radikal. Welches also ist der Gegenrhythmus gegen das unerbittliche Gesetz des technischen Fortschritts?

### *Missionare, Marinesoldaten, Sozialkrieger*

Die gesellschaftlichen Mächte haben sich nur deshalb von ihm keine deutliche Rechenschaft abgelegt, weil sie Kirche und Staat zur Ergänzung heranholten. Dem Welthandel trat ja die Mission zur Seite. Die Missionare brachten das Christentum, die Händler dann Kattun. Erwärmung und Erkältung hielten sich da die Waage. Wenigstens war das die Absicht. Und solange der Handel nicht von einer Industrie daheim aufgepeitscht wurde, hat die Kirche das Tempo des Handels einzuhalten vermocht. Erst als Fabriken für den Export zu arbeiten begannen, kam die Mission nicht mehr mit. Es ist das wichtig festzustellen: Die Industrie hat das Tempo der Einbrüche in die soziale Ordnung so beschleunigt, daß die Mission damit nicht Schritt halten können. Daraus erklärt sich vielleicht das Interregnum, das Sie wohl für normal halten: der Schutz des Exportkaufmanns durch Kriegsschiffe seines Staates.

Wo das Kriegsschiff an die Stelle des Missionars trat, da konnte der Exporteur die Gruppe zerschlagen, die Zeit verkürzen, den Raum erweitern, ohne daß er für den Wärmeverlust verantwortlich wurde. Sie selber werden tüchtige Kaufleute kennen, die den Missionaren gram sind und sie für ganz verkehrte, unpraktische Leute halten. Ich weiß aus persönlicher Kenntnis, daß z. B. in Japan bis 1914 die Hansekaufleute sich für die Mission für viel zu gut hielten, daß sie diese armen, in der Nacht ihrer Vorurteile befangenen Christen für genauso rückständig hielten wie die Japaner, deren Hauswirtschaft und Heimarbeit sie zerstörten. Aber diese selben Kaufleute sahen es sehr gerne, daß die deutsche Kriegsflotte gebaut wurde, dieselbe Flotte, deren kostspielige Existenz zur Vernichtung all dieser hanseatischen Firmen in Japan alsbald führen sollte. Ich glaube aber, mittels Kriegsschiffen werden wir tiefer in die Nacht unserer Vorurteile versenkt als mit Missionaren, und der Ausgang des Suezabenteuers von 1956 mag Ihnen das bestätigen.

Aber wenn die Missionare zu langsam sind, und die Kriegsschiffe zu grobschlächtig, was bleibt dann übrig? Dann tritt die Industrie in dem sizilianischen Dorf, in die Rhön, im Pundschab oder in Tibet so einseitig in Erscheinung, wie Ihnen das ein Bericht aus Tibet zeigen mag. Da haben die chinesischen Kommunisten den Stamm der Khambas durch wirtschaftliche Maßnahmen auszurotten beschlossen. 20 000 Khambas sind bereits getötet worden. Mehr als 50 Warenkolonnen der Kommunisten sind umgekehrt in dem einen Jahre 1958 von den Khambas vernichtet worden. Jetzt haben die Kommunisten dem Stamm seine Lebensgrundlage genommen, indem sie ihm alles Land wegnahmen und ihm jeden Handel verboten (Neue Zürcher Zeitung, 15. Januar 1959). Die Leute, die dafür ihre Panzerwagen, also ihre Landkriegsschiffe sozusagen, einsetzen, nennen sich

Materialisten und Kommunisten und behaupten, die Wirtschaft gehe ihnen über alles. In der Ausrottung der Khambas in diesem Augenblick durch angebliche Wirtschaftsvergötterer mögen Sie den Grund erkennen, weshalb ich Ihnen zumute, bis drei zu zählen. Der industrielle Westen muß Kirche, Staat und Gesellschaft unterscheiden lernen, oder er wird so enden wie die chinesischen Kommunisten in Tibet. Wir müssen daher die Mission und die Kriegsschiffe ablösen durch einen Kampf gegen den von uns selber verkörperten Gefriertod der alten Verbände.

Sicher gibt es dazu verschiedene Wege. Aber der radikalste und daher der beste ist der Einsatz der eigenen Person. Ich sagte Ihnen schon, daß mich vor den frechen Plänen für die neue „Kraft durch Freude“, für die Freizeitgestaltung, schaudert. Diese Räusche, Spielereien, Hobbies sind doch der Menschheit unwürdig. Dienste tun not, nicht Vergnügungen. Wenn Sie klar erfassen, inwiefern wir zerstören, dann werden wir auch die Dienste finden, dank derer diese Zerstörung erträglich verlaufen kann. Es ist die Pflicht jedes Mitglieds eines Industrievolkes, ein paar Jahre seines Lebens brüderlich zu denen hinüberzuwechseln, denen es Gemeinschaftswärme entzieht. Durch unser Mitleben und Mitarbeiten, durch unseren freiwilligen Entschluß, langsamer zu leben als wir technisch daherbrausen könnten, erleichtern wir den vorindustriellen Gruppen den vertrauensvollen Übertritt in die neue einheitliche Welt. Freiwillig langsamer leben muß der blitzartig um sich greifende Industriemensch. Und er muß damit Zeugnis ablegen von seiner Solidarität mit den früheren Betriebsformen der Weltwirtschaft. Moriendum est — Eure Betriebsformen müssen sterben, das predigt handgreiflich die Industrie. Aber handgreiflich zu werden, ist zu wenig. Es muß auch begreiflich werden, was wir Menschen einander antun. Das aber geschieht uns da, wo jemand sich von dem Schicksal, in das er so gewalttätig eingreift, selber ergreifen läßt. Ich habe selber etwa 25 Jahre meines Lebens so verlangsamt, und ich hätte den Verfall der europäischen Kirchen und Universitäten und meines Vaterlandes nicht überleben können ohne die neue Solidarität, die tiefen Freundschaften, die mir diese Friedensdienste geschenkt haben. In ihnen bin ich zu Hause, in ihnen bin ich geborgen, weil zwischen sturem Widerstand gegen das Neue — wie bei dem Khambas — und dem rasanten Einbruch des Neuen — wie bei den 1500 deutschen Technikern, die ein Stahlwerk und ein Bordell in Indien errichteten — diese Dienste den Rhythmus auffinden, mittels dessen das Alte in das Neue friedlich übergeführt werden kann. Weil die Weltwirtschaft sich weder auf Missionare der Kirche noch auf Kriegsschiffe der Staaten verlassen kann, muß sie den Gegenrhythmus zu ihrer eigenen technischen Rhythmik kontrapunktisch selber erzeugen. Einstmals hieß es: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten. Das kommt mir etwas unfruchtbar vor. Wie wäre es mit dem neuen Vers: Gegen Waren und Maschinen hilft nur — du mußt selber dienen!

#### *Weltfriedensdienst: der seelische Zutritt*

Waren und Maschinen sind nicht „du selber“. Es wird aber immer wieder in der Nationalökonomie so hingestellt, als ob Dienste aller Art auch in die Quanten des Rechenexempels eingerechnet werden könnten, das sich auf Heller und Pfennig berechnen ließe. Solange Sie diesen Ihren Kollegirrtum aus der Wirtschaftslehre weiterschleppen, nämlich daß Dienste in Geld abgegolten, dargestellt und ver-

standen werden können, kann der Weltfriedensdienst nicht funktionieren. Denn dann ist er ja bezahlbar. Man kauft sich Söldner, wie Friedrich Wilhelm I., für den Weltfriedensdienst. Und alles ist in Ordnung.

Sie werden sagen, so schlimm sei das doch gar nicht. Wer wird gleich von Söldnern sprechen? Sie haben aber Ursache, mißtrauisch zu sein. Der Grund ist freilich nicht nur der Soldirrtum eines käuflichen Dienstes. Der Grund für meine Heftigkeit ist vielmehr das, was auf den ersten Blick ganz ideal aussieht: nämlich das längst übliche Herumspielen mit dem Friedensdienst. Seit vier Jahrzehnten spielen Kirchen, Sekten, Pazifisten mit dem Arbeitsdienst. Ferienstudenten karren Heu in den Schweizer Bergen, Quäker besuchen Japaner in Kalifornien oder Peons in Mexiko — alles das und vieles andere heißt auch Lagerdienst, Arbeitsdienst, Friedensdienst. Es ist Spielerei. Alles, was kürzer als sechs Wochen geschieht, ist noch nicht ernst. Arbeit, Ernst und Spiel entsprechen sich aber so genau, daß wir alle Arbeit, die wir entlohnen, auch als Hobby umsonst tun können. Gerade das Herumspielen mit dem Arbeitsdienst zeigt, daß er nur eine Spielart der Lohnarbeit sein soll. Es ist eben mit dem schönen Wort Dienst nicht mehr weit her. Auch die Krankenschwestern sind gesellschaftlich organisiert, übrigens ganz mit Recht. Aber Sie wissen so gut wie ich, daß an jeder rechten Pflege gerade das Beste unbezahlbar bleibt. Deshalb läßt sich mit der Pflege auch nicht spielen. Ich wünsche mir keine Arbeitsdienststudentin, die in ihren Ferien zum erstenmal pflegt und mich dann als ihr Opfer betten soll. Ich kenne Schriften, in denen die netten Quäkerlager als mildernde Umstände sozusagen zugelassen oder empfohlen werden. In der Öffentlichkeit hat dies jahrzehntelange Herumspielen mit dem Dienst seinen Sinn weitgehend entmannt. Ist das unabänderlich, dann will ich von einem Weltfriedensdienst nichts wissen. Aber diese Aufblähung von kirchlichem und kulturellem „Ersatz“ kann zwischen uns vielleicht dadurch weg- gewiesen werden, daß wir auch das Wort Dienst einmal beiseite schieben. Das Wort Dienst mag uns gleichgültig sein. Fragen wir ohne die Vokabel, wie der technische Fortschritt fortan von der Gesellschaft kontrapunktiert werden kann, weil ohne solchen Kontrapunkt wir uns selber umbringen.

Wir bringen uns selber dann um, weil der technische Fortschritt mechanisch nach ein und derselben Richtung weiterstößt: Alles Mechanische heißt nämlich mechanisch, weil es unfähig ist, seine Richtung selber zu ändern. Sich selbst überlassen, wird die Technik alle Erdballkräfte in der größten Beschleunigung in das Universum hineinexplodieren. Denn das ist ihre Leistung. Darauf hat sie es abgesehen, auf Raumerweiterung, Zeitverkürzung, Beseitigung veralteter Gruppen.

Ich habe hier unversehens dasselbe Wörtchen „uns selber“ gebraucht für „wir bringen uns selber um“, das auch mein Kalauer verwendet hat „Gegen Waren und Maschinen hilft nur — du mußt selber dienen“. Wer ist denn dieser Herr Selber, den die Technik ausbombt oder umbringt, es sei denn, er schalte sich neben Waren und Maschinen ein?

Nun, dieser Herr Selber ist zunächst ein Weltkind. Deshalb steht er ja in der Produktion, und deshalb ist er vergänglich in seiner Betriebsform. Da wir hier nicht in der Kirche oder im Staat zusammensitzen, sondern bei der Jahrestagung der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, so könnte es ja so aussehen, als könnten wir nur über den technischen Fortschritt und die Waren und die Maschinen für die Welt miteinander reden. Weshalb ist das nicht so? Weshalb steckt in Ihrem

und in meinem „Selber“ mehr als der Techniker, der Verkäufer, der Kunde, der Journalist, der Arbeiter, auch dann, wenn wir einander feindlichen, verschiedenen Kirchen und verschiedenen Staaten angehören?

Weil „wir selber“ Zeitwesen sind, die Einhalt gebieten müssen dem in der Technik unaufhaltsamen Kreislauf der blinden Kräfte. Sie müssen schlafen können, gut schlafen können. Und der schlafende Mensch ist kein Weltkind. Er ist ein Geschöpf, in dem die Rhythmen der Schöpfung sich durchsetzen, in den hinein sich die Harmonie des Schöpfungsplanes durchsetzt. Wenn Sie ihr sich widersetzen, werden Sie krank. Wenn Sie ihr widerstreben, bekommen Sie Krebs. Der arbeitswütigste Mensch muß ruhen können, während seine Maschinen weiterlaufen, weil er nicht Ware und nicht Maschine ist. Dieser Herr „Selber“ muß gehorchen. Wem denn? Gehorchen muß er seinem verschwiegensten Rhythmus, der Kontrapunktik seines Lebens, und dazu muß er wechseln zwischen Herrschaft und Dienst, oder er entartet. Zum Beispiel mag er sogar den Beruf wechseln müssen. Dies Selbst muß also die Macht ausüben, die Weiche in uns zu stellen. Der Verstand, der uns unendlich berufstüchtig macht, der ist die Mannsperson in uns. Aber die Seele, die endlich warnt: „Nun ist's genug“ — „Nun leg' dich schlafen“ — „Nun verreise“ — „Nun erziehe dir einen Nachfolger“ — „Nun nimm deinen Sohne ins Geschäft“ — „Nun schicke gerade deine besten Monteure, die angeblich keinen Tag abkömmlichen, nach Argentinien“ — diese Seele ist in jedem von uns seine Wanns-Person.

Zu unserer eigenen *Wanns-Person* müssen wir uns den Zutritt offenschaulen, sonst verweht der Schneesturm des Zeitungspapiers diesen Zutritt. Der technische Fortschritt hat zur Bedingung den seelischen Zutritt. Unaufhörlich läuft die Accelerationskurve steiler. Unaufhörlich müssen wir uns den Zutritt zu unserer Wanns-Person wieder freischaulen. Denn wenn der seelische Zutritt dem technischen Fortschritt nicht die Waage hält, verfallen wir dem ewigen Kreislauf. Der Kreis aber ist der Tod des Lebens. Deshalb ist der Plan unter der Würde der Wirtschaft. Wir planen zwar innerhalb der Wirtschaft, aber die ganze Wirtschaft sei offen! Der Plan ist nicht offen. Deshalb ist Newtons Universum ein totes Universum, es kreist ewig. Deshalb verfällt der Mensch des bloßen Alltags der Routine: er kreist. Ich las die rührende Rede eines Häuptlings des Seneca-Stammes von 1820: „My people move in vicious circles.“ — Und er wurde Christ.

Man kann das formelhaft ausdrücken: Von selber verfällt das Leben dem Tode, dadurch, daß es bloßer Kreislauf wird. Ich selber, wir selber müssen zwar Kreisläufe konstruieren, aber wir selber als die Wannspersonen sollen diesen konstruierten Kreisläufen, Fahrplänen überhoben leben. Sehen Sie sich das Frankfurter Kreuz an. Da kreisen die Zirkel. Aber zum Glück überschießt die freie Bewegung jeden dieser Kreise, und wir dürfen in die Offene Welt.

Dieser Absage an den Terminkalender, an den Produktionskalender, an den Teufelskreis ist der Sabbath geweiht, und deshalb gibt es das Volk des Sabbaths noch heute. Aber wo ist die Eintagsfliege Hitler? Indes — der Sabbath der kurzen Wochen genügt nicht. Jahressabbathe sind notwendig. Auf ein ganzes Jahr müssen Sie sich Ihrer Offenheit neu versichern. Glauben Sie wirklich, der Staat habe Sie zwar früher in die Uniform des Einjährig-Freiwilligen stecken können, nun aber seien Sie diese Pflicht in einer kriegsunfähigen Staatenwelt los? Dann sage ich Ihnen:

Das Leben auf der Erde wird härter. Die Enge wird fürchterlich. Die Technik überstürzt sich. Die Kreisläufe drohen immer unentrinnbarer uns einzuschließen. Ich erinnere Sie an den Wahnwitz der berühmten Radioansagerin. Aus einem parallelen Teufelskreis habe ich einen Spitzendenker der deutschen Industrie 1956 schreien hören: „Da keine billigen Arbeitskräfte aus dem Osten mehr zu uns fließen, steht der Untergang des Wirtschaftswunders vor der Tür. Damit aber geht das Abendland unter. Also mehr Flüchtlinge!“ Heute, 1959, drei Jahre später, geht es auch ohne diesen unmenschlichen Wunsch.

Geistige Gesundheit scheint ein Produkt zu sein, das bei technischem Fortschritt weder besser noch zahlreicher wird. Diesen Wahnsinnigen ist der seelische Zutritt zu sich selber abhanden gekommen. Denn diesen seelischen Zutritt zu uns selber erwerben wir nur in der Gemeinschaft mit Entgegengesetzten, nämlich mit denen, die andere Sorgen als wir haben! Der Weltfriedensdienst ist der Kampf um den seelischen Zutritt zu uns selber. Wie dem Manne die Frau seine Solidarität mit seiner Seele erneuert und seine Entartung zur Mannsperson verhindert — die Frau ist ja des Mannes Wannsperson — so hat die Industrie Schritt um Schritt sich zu neuer Solidarität durchgerungen. Ich erwähnte es schon: Eines Tages hat Henry Ford in seinen Arbeitern die Käufer seiner Automobile entdeckt. Und es begann ein Neuer Tag in Amerika . . . Mit Bedacht sage ich: ein Neuer Tag. Denn nur in den Vereinigten Staaten ist aus der Maifaier am 1. Mai die Feier des Labour Day im September geworden, eines Tages, den Kapital und Arbeit gemeinsam feiern. Das ist Henry Fords Verdienst.

Die Industrieländer müssen heute Ersatz für Missionare und Kriegsschiffe finden. Welches ist der Neue Tag für Industrieland und Entwicklungsland? Die deprimierten, von den Industrieländern deprimierten Gebiete sind noch im Besitz von Kadres, von Strukturen, die den Asphaltintellektuellen bekehren können zu Wärme, zum Ausharren und zum freibeweglichen Rhythmus des Lebens. Sie können nämlich den Alltag noch unterbrechen durch hohe, nicht alltägliche Zeiten. „Nieder mit der Freizeitorganisation“, rufen sie uns zu, „erhöhet das Leben zu Fest und Feier!“

Die Solidarität des technisch Fortgeschrittensten mit dem technisch Rückständigsten setzt die Khambas auf Motorräder, aber den Ingenieur aus Duisburg, diesem armen Blaupausenwesen, gibt sie seelischen Zutritt zu sich selber, und damit öffnet sie ihn über die Kreisläufe seiner Zeichnungen und rettet so unser gemeinsames Leben vor der Eingepantheit. Die Solidarität hält uns offen und hält die Welt offen. Darauf also kommt es bei einem blutig ernstem Friedensdienst an. Er ist keine Spielerei. Er ist ein Jubeljahr; alle sieben oder alle 49 Jahre, das mögen Sie halten wie Sie wollen, muß die technisch eingespannte Welt den seelischen Zutritt zu sich selber freischaufeln lernen: Es muß aus einer Mannsperson eine Wannsperson werden.

### *Unsere Vorbilder*

Der Friedensdienst mag daher heißen, wie er wolle. Aber wir selber müssen uns da ein Jahr mindestens einsetzen. Alles Kürzere ist schädliche, sentimentale Ketzerei. Absichtlich verspare ich weitere Einzelheiten lieber auf die Aussprache. Darum könnte ich wohl hier schließen und sagen: Die Weltwirtschaft wird heute für ihren Frieden selber verantwortlich. Sobald sie das anerkennt durch die

Tat, werden sogar Kirchen und Staaten den Friedensschluß nicht verhindern können.

Ich will aber doch noch ein Wort hinzufügen, das Sie darauf hinweist, es sei nie anders gewesen seit 2000 Jahren, als es heute ist. In dem Oktoberheft der Offenen Welt finden Sie einen Abriß von mir, der zeigt, wie unsere Industriearbeiterschaft zwei mächtige Vorgänger hatte: das Handwerk der Städte und die Bauernsamen der Grundherrschaften. Weil Hitler Bauern, Handwerker und Arbeiter verhetzt hat, ist es wohl nützlich, den schönen Dreiklang dieser drei schaffenden Stände zu betrachten und sich zu fragen, ob denn diese nicht längst ihrer Wannsperson in einem Friedensdienst zum Durchbruch verholfen haben. Und so ist es in der Tat: Die Pilgerzüge der frommen Bauern und der Feierabend der in den Städten werkenden Meister sind ungeheure Bemühungen gewesen, sich mit einer anderen Seite des Menschengeschlechtes solidarisch zu erklären. Wir sind heute geheißen, Sozialkrieger zu werden, so sehr wie die Bauern Pilger, die Handwerker Feierabender sein mußten. Und in dieser Erbschaft unserer Seelen steckt eine große Verheißung. Weder den Bauern noch den Handwerker noch den Arbeiter unserer seelischen Vorgeschichte kennen viele der deprimierten Gebiete, zu Entwicklungsgebieten können sie aber nur werden, wenn sie nicht bloß den letzten technischen Radarapparat erben, sondern wenn wir ihnen den seelischen Zutritt zu den ganzen Wegen unserer selbst öffnen. In jedem von uns steckt nämlich vom Bauern die Heimatliebe, vom Handwerker die sachliche Treue, der Perfektionismus, vom Arbeiter die Gruppensolidarität, der Gemeinschaftssinn. Wer also sich auf ein Friedensdienstjahr einläßt, braucht nicht zu bangen, als ob er selber da zu wenig mitbringe. Wenn er den Bauern, den Handwerker, den Arbeiter in sich selber aufgräbt, die Mitgift unserer Zeitrechnung an jeden von uns, dann wird ihm niemals die Hülle und Fülle mangeln, aus der ihm und seinen Partnern im Dienst sich das Leben neu öffnen kann. „Wir selber“, so sagte ich eingangs, müßten dienen. Nun beginnen Sie vielleicht zu ahnen, wer wir selber eigentlich sind: Wir sind nicht der Mann des letzten Fortschritts, des neuesten Patents, der raffiniertesten Maschine. Die muß ich freilich verkaufen, liefern, aufstellen, absetzen; aber „wir selber“ sind nicht dieser Sekundenmensch an der äußersten Spitze. Wir kommen aus der Ewigkeit aller Geschlechter. Dem letzten Tagesmenschen in uns selber also, dem rufen wir zu: ad moriendum! Stirb und werde! Hingegen: ad moriendum nos salutamus sprechen wir zu den Männern und Frauen aller Zeiten. Wir grüßen einander, Steinzeitindianer und Großstadtmensch, weil wir selber nicht mit unserer jüngsten Betriebsform zusammenfallen; weder fällt der Bororo am Amazonas mit seiner Steinzeitbetriebsform zusammen; noch wir mit der unserer Jets und Stahlproduktion. Beide überleben wir diese beiden Betriebsformen. Und so meistern wir den technischen Fortschritt durch den seelischen Zutritt zueinander, denn er muß das Tempo unseres technischen Fortschritts bestimmen. Im seelischen Zutritt zueinander werden die, die wir heute noch nicht sind, die Wannspersonen, die Meister des technischen Fortschritts. Und dann erst hören wir auf, als Sklaven des blinden technischen Fortschritts uns selber zu torpedieren. Ein Jahr des seelischen Zutritts ist nichts Neues. Das Sabbatjahr für die Gelehrten haben bereits die Amerikaner entdeckt. Die Mormonen senden die jungen Männer ihrer Kirche zu zwei und zwei in die Welt, wenn sie 22 Jahre alt sind. Da müssen sie ein Jahr dienen. Der Moderator meiner Kirche in Neu-England kam aus vierzigjähriger Missionsarbeit in Südafrika zu uns zurück mit

der Forderung, die berufliche Mission durch ein- oder zweijährigen Dienst von Laien, Männern oder Frauen, zu ersetzen. William James starb 1910 mit dem Vermächtnis eines „Moral equivalent of war“ auf den Lippen. 1912 haben wir in Deutschland eine Arbeitsdienstablösung für die Einjährig-Freiwilligen vorgeschlagen. Weshalb aber ein Jahr?

Die eisernen Arbeiter, die 24 Stunden weiter rennenden Maschinen dulden weder die Sonntage des Naturjahres noch die tiefe Stille eines Feierabends der ganzen Bürgerschaft. Wir alle sehen, wie in den Betrieben, Bahnen, Funktürmen die Energien weiter umgesetzt werden. Wir Menschen können sie nicht stilllegen, sondern uns wird die Freiheit nur dadurch gewonnen, daß wir aus dem weiterlaufenden Betrieb aussteigen.

Aber diese nackte, von ihren Produktionskräften abgeschnittene Urlaubs- oder Ferienperson ist viel schwächer als der einst Naturfeste begehende Stamm oder die Feierabend haltende Gemeinde. Die Urlaubsperson ist so schwach, daß wir sie auf organisierte Freizeit, auf Kraft durch Freude, auf Massenfeste hereinfallen sehen. Sie hat eben noch keineswegs wirklich Zeit! Wenn wir daher den vernünftigen Gottesdienst eines Jahres fordern, in dem das technisch fortgerissene „Individuum“ den seelischen Anbaugrund neu findet, so treibt uns keine Romantik, sondern wir bemessen nüchtern die kürzeste Zeitmenge, die dem Rädchen im Produktionsprozeß hinzugefügt werden muß, ehe es seine Glieder wieder rhythmisch frei von der organisierten Welt des technischen Fortschritts bewegen lernt. Alle kürzeren Zeitreize als ein Jahr stürzen in den Abgrund ab, in dem sich nur wieder andere Organisationen des unseligen „Rädchens“ bemächtigen. Es herrscht eben seit Rousseau eine vollkommene Blindheit und Taubheit für den Zusammenhang, dank dessen wir Menschen werden. Der bloße Gedanke, die Weltanschauung, der Standpunkt, die Freizeit, der Urlaub, das Hobby, sie alle sind ohnmächtig im Rahmen des betrieblichen Daseins.

Goethe, der erste völlig gesellschaftlich lebende Mensch, hat klar gesehen und gesagt, daß erst ein Jahr die Spanne sei, in unser Leben mit bleibender Wirkung einzugreifen.

Unsere objektiven Methoden können „Zeiten“ nicht als Qualitäten verstehen. Aber Tag, Woche, sechs Wochen, Jahr, Jahrzehnte sind Qualitäten, die so verschieden sind wie Eidechse und Tiger, Gräser und Eichen. Wer seiner eigenen Zeiten zu gedenken lernt, der ändert die Methode seines sozialen Denkens. Er lernt die Maßstäbe der echten Zeit anzulegen, der Lebenszeit. Er kriegt Freude an seinen Mitarbeitern. Er sorgt für den Nachwuchs. Er betreibt nicht mehr nur ein Unternehmen und wird nicht vom Kreislauf umgetrieben. Er beginnt zu leben und läßt leben, weil er sich selbst als den Rohstoff der Industrie entdeckt hat, ohne den Waren und Maschinen nicht funktionieren. Den seelischen Zutritt zu dem Rohstoff Mensch zu pflegen, ist die Friedensbedingung einer Weltwirtschaft.